

Karl Barth in Amsterdam

Karl Barth, der geistige Vater der dialektischen Theologie, ein scharfer und konsequenter Gegner der katholischen Kirche, hat auf der Amsterdamer Kirchenkonferenz laut seinem eigenen Bericht in Heft 15 der Schriftenreihe „Theologische Existenz heute“ (Kaiser-Verlag, München) gesagt: „Wir sollten keine sentimentalischen Tränen vergießen, daß die römische Kirche nicht hier unter uns vertreten ist. Wir sollten begreifen, daß sie uns genau die Absage geben mußte, die sie uns gegeben hat... Und dazu haben wir von unserer Seite einfach zu sagen: Recht so, ihr gehörtet tatsächlich nicht hierher, nicht zu uns. Dort, wo man nicht mehr an Jesus allein, sondern an Jesus und Maria glauben, dort, wo man auf Erden eine unfehlbare Autorität aufrichten und sich selber als solche gebärden will, da können wir unsererseits nur ebenso bestimmt nein sagen.“ Barth hat in demselben Heft einen Brief des französischen Jesuiten Jean Daniélou abgedruckt, in dem dieser Ärgernis nimmt, daß Barth die Trennung der Kirchen mit solcher Gleichgültigkeit, ja Munterkeit hinnimmt, diese Munterkeit, dieses sardonische Lächeln sei näher bei Nietzsche als bei Jesus und verneine den Ernst der göttlichen Liebe. Barth antwortet ihm, daß es in Amsterdam um das Reich und das Werk Gottes ging, daß die Anwesenheit der römischen Kirche aber nur bedeutet hätte, daß die Versammelten sich zu dem „Menschenreich und Menschenwerk“ unserer Kirche zu bekehren hätten.

Nun muß man wissen, daß Prof. Barth eine sehr scharfe Sprache führt und gewohnt ist, auch seinen reformierten und übrigen evangelischen Glaubensgenossen gegenüber es an Kritik nicht fehlen zu lassen. Aber seine Kampfstellung gegen die katholische Kirche scheint sich seit dem Entwurf seiner Dogmatik (1927) verschärft zu haben. Damals schrieb er: „Ich halte die analogia entis (nämlich die mißverstandene katholische Lehre von der Ähnlichkeit von Mensch und Gott, Schöpfung und Schöpfer bei grundlegender Verschiedenheit) für die Erfindung des Antichrist und denke, daß man ihretwegen nicht katholisch werden kann. Wobei ich mir zugleich erlaube, alle anderen Gründe, die man haben kann, nicht katholisch zu werden, für kurzichtig und unernst zu halten.“ Nun aber bringt Barth solche Gründe doch vor: die angebliche Gleichstellung Mariens mit Jesus und die päpstliche Unfehlbarkeit. Wenn wir aber näher zusehen, stellen wir fest, daß Barth auch diese ihm anstößigen Lehren auf das eine große Ärgernis zurückführt, das er an dem „Menschenreich und Menschenwerk“ der katholischen Kirche nimmt. Robert Grosche hat in der Akademischen Bonifatius-Korrespondenz (1937, 1) gezeigt, daß alles, was die Kirche von Maria sagt, unter der Voraussetzung gesagt wird, daß sie „durch Gottes Gnade im Hinblick auf die Verdienste Jesu Christi“ geheiligt worden ist und daß so auch in bezug auf sie gilt: Soli Deo gloria. Der Theologe Barth — und er ist ein großer Theologe — mußte wissen, daß wir Jesus und Maria nicht gleichstellen. Immer wieder führen verantwortungsbewußte Theologen Übertreibungen in der Mariologie auf das rechte Maß zurück. So zum Beispiel Karl Rahner in „Aus der Theologie der Zeit“, herausgegeben im Auftrag der Theologischen Fakultät München von Gottlieb Söhngen, Regensburg 1948. Er zeigt in seinen „Problemen heutiger Mariologie“, daß Heinrich Maria Köster die Miterlöserschaft Mariens in seinem Buch „Die Magd des Herrn“, Limburg 1947, theologisch nicht einwandfrei geklärt hat, weil er die Bedeutung der Menschheit Jesu Christi im Heilsgeschehen verkürzt und Maria eine Rolle im Heilsgeschehen zugeschrieben hat, die ihr nicht zukommen kann.

Was die Barth so anstößige Unfehlbarkeit des Papstes betrifft, so müßte er um die bedeutsame Einschränkung wissen, die die Formulierung des Vatikanischen Konzils dieser Glaubenslehre gegeben hat. Sie ist keine andere als die der Kirche als Ganzes vom Herrn und Gründer der Kirche

„Der christliche Sonntag“

1. V. 1949